



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

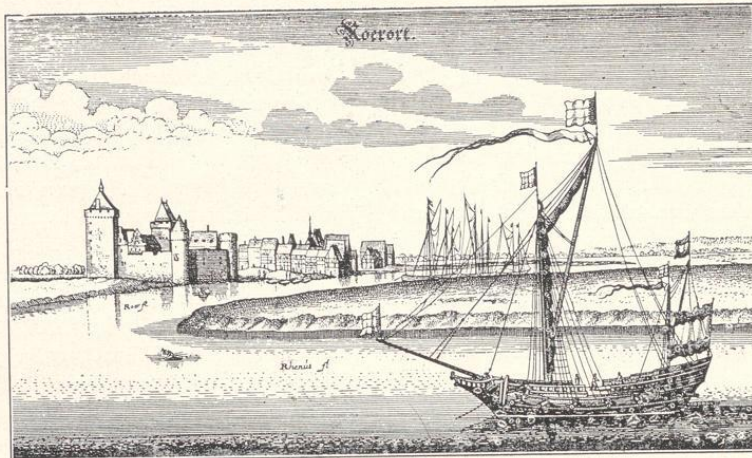
Duisburg

Dieter, Hermann

Berlin-Halensee, 1925

Die Landschaft und ihre Besiedelung (Dr. E. Wildschrey)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96675](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96675)



Alt-Ruhrort.

DIE LANDSCHAFT UND IHRE BESIEDELUNG

VON DR. E. WILDSCHREY

Es ist schon lange lange Zeit her — über 300 Millionen Jahre mögen verfließen sein — da schlug die Geburtsstunde der Duisburger Landschaft. Damals lag die heutige Stadt-Gegend am Nordfuß eines riesengroßen Alpengebirges. Doppelt so weit wie die heutigen Alpen, auch doppelt so hoch reckte es seine Zinnen dem Himmelsblau entgegen. Und wie heute noch Isar und Inn nach Norden fließen, so suchten auch damals die Ströme, die jenem Hochgebirge entsprangen, die Tiefebene im Norden, sammelten sich am Fuße des Gebirges in gewaltigen Tümpeln und Seen. In feuchten Waldmooren wucherten üppige Bärlappe, Schachtelhalme und Farne, deren zwerghafte Nachkommen der Forscher heute noch am Duisser'schen Berg oder in den Waldmooren des Nachtigallentals nahe dem Grenzweg findet. Gierig tranken sie mit ihren Blättern Sonnengluten und speicherten sie in dem Holz des Stammes an, um sie später dem Schoße der Erde anzuvertrauen. Und die Steinkohlen, die der Bergmann heute in Diergardt und Westende fördert — die Feuergluten, die allabendlich in den Hochöfen von Vulkan, Phoenix oder Rheinstahl gen Himmel lodern — was sind sie anders als das versteinerte Himmelsfeuer, das heute seinen Ursprung wieder sucht? Dagegen die Felsen des Steinbruches, die vor ungefähr 50 000 Jahren die Ruhr bei ihrem

Abstecher durch den Duisburger Wald wieder bloßlegte, das sind die steingewordenen Sand- und Schlammassen, mit denen in der Steinkohlenzeit jene Riesenströme die eingekellerten schwarzen Himmelsgluten sorgsam zudeckten und vor dem Verderben bewahrten.

Das war das heroische Zeitalter unserer Landschaft.

Aeonon kommen und gehen — ungezählte Jahrmillionen sinken ins Meer der Ewigkeit hinab. Das Weltmeer züngelt hin und her. Mehrmals brandet es auch gegen die Duisburger Landschaft an — die Woge ebbt wieder zurück.

Das letzte Mal war es vor rund 25 Millionen Jahren — die Zeit nach dem Augenmaß geschätzt. Der Ton unseres Duisser'schen Berges, des Heiligen Brunnens, der Döpperskuhlen im Duisburger Walde — er ist weiter nichts als der erstarrte Schlamm jenes Meeres. Es ist ungefähr dieselbe Zeit, da 15 Meilen weiter südlich die Erde sich auftat, und die Vulkane des Siebengebirges Feuer und Verderben spieen, während in seiner Umgebung Palmen, Lorbeer und Zimt grünt, und in üppigen Waldmooren die Sumpfzypresse unsere mittelrheinischen Braunkohlenlager aufschichtete.

Aber es war unserer Landschaft nicht vergönnt, dauernd unter Palmen zu leben.

Es ward rauher und rauher — ein eisiger Todeshauch ging vom Norden aus — das Eisgespenst kündete sich an. Vor ungefähr 100 000 bis 200 000 Jahren mag die Eiszeit begonnen haben — die Zeitschätzung wieder aus der Vogelperspektive gewonnen. Dreimal stieß das Eis aus seinen versteckten Horsten und Schlupfwinkeln in den unzugänglichen Höhen der Hochgebirge in die Ebene vor — drei Mal zog es sich wieder zurück. Drei Mal zersprengte der eisige Frosthauhauch das Gebirge, bröckelte es ab und dreimal spülte das Wasser gewaltige Schuttmassen in die Täler — so große Schuttmassen, daß die Flüsse den Abtransport nicht mehr bewältigen konnten. Die Sand- und Kiesmassen mußten sich vielmehr als mehrere Meter mächtiger Teppich über die Talsohle ausbreiten. Das Land hob sich seitdem; die ehemaligen Talböden der drei Eiszeiten begleiten den Rhein als drei riesige übereinander gelagerte Landschaftsterrassen.

So entstand die Form des Duisburger Gebietes als Terrassenlandschaft. Und im letzten Abschnitt der Eiszeit, da bildete sich auch die Lage an der Mündung von Ruhr und Rhein heraus, jene Lage, die die Grundlage der heutigen Größe Duisburgs bildet. Auf zwei Grundpfeilern beruht die weltwirtschaftliche Stellung der Stadt: auf der Kohle und auf der Lage an der Kreuzung zweier wichtiger Verkehrslinien. In der Kohlezeit und in der Eiszeit wurden diese beiden Grundpfeiler geschaffen.

Unsere Landschaft ist eine Terrassenlandschaft. Wer von der Essenberger Fähre am Rhein zur Stadt geht, trifft zunächst im Neuenkamp und Kassler Feld die Rheinau, das Reservebett, das der Rhein nur im Notfall, nämlich bei Hochwasser benutzt. Bis wohin es reicht, das haben die Bewohner der Unterstadt bei der letzten Ueberschwemmung mit größerer wissenschaftlicher Genauigkeit feststellen können, als ihnen selbst lieb war. Noch der Alte Markt war vom Wasser bedeckt, dagegen die Salvatorkirche — überhaupt die ganze Burg waren wasserfrei. Da beginnt nämlich die Niederterrasse. Heute wird sie selbst bei stärkstem Hochwasser nicht mehr überflutet. Anders aber vor vielleicht 20 000 Jahren, während der letzten Vereisung. Damals bestand die Mulde der heutigen Rheinau noch nicht — damals war die Terrasse das Ueberschwemmungsgebiet, in dessen Mitte irgendwo der dünne Faden des Niederwassers hin und her pendelte. Sand und Kies, der beim Häuserbau in der Stadt überall ausgeschachtet wird, und den in

der Wedau Bagger herausholen — das sind weiter nichts als zerstörte Trümmerrmassen der Gebirge, die in der Eiszeit auf der Sohle des damaligen Flußtales aufgespeichert wurden.

Das Ufer der Niederterrasse läuft längs der Lotharstraße. Dahinter — dort, wo die Oststraße auf die Umgebungsbahn trifft, oder in der städtischen Kiesgrube an Berg und Tal, oder am Steinbruch — dort findet man 8 m höher wieder eine Terrasse, diesmal aber nur als schmale Gehängeleiste am Gebirge entlanglaufend. Es ist die Mittelterrasse — der Talboden, den die zweite Eiszeit vor ungefähr 50 000 Jahren ausgehobelt hat. Ihr Schotterteppich ist merkwürdiger Weise Ruhrkies. In jener Zeit nämlich wälzte sich das skandinavische Inlandeis über Norddeutschland bis zum Niederrhein vor, überflutete auch die Duisburger Landschaft und bestreute sie mit all den vielen Findlingen, von denen Prof. Aulich in verdienstvoller Weise eine Sammlung im Botanischen Garten und an der Hüttenschule aufgestellt hat. Der Eiskuchen machte erst bei Ratingen und kurz vor Krefeld, aber jenseits von Moers halt. Er wälzte sich auch durch das Ruhrtal, verschloß seine Mündung am Schnabenhuck und zwang damals die Ruhr, zwischen dem Wolfsberg an der Monning und dem Duisser'schen Berg längs der Umgebungsbahn nach Süden durchzubrechen. Bis Lintorf läßt sie sich verfolgen.

Hinter der Mittelterrasse müssen wir uns zu einem größeren Anstieg entschließen: es ist der 40 m hohe Hang des Duisser'schen Bergs, den man auch am Forsthaus vorbei bis zum Weg „Am Hang“ oder am Kammerweg zum Heiligen Brunnen vorfindet. Ueberall trifft da der Weg auf ein Hochplateau. Zu Beginn — z. B. am Forsthausweg, Ecke „Am Hang“, oder am Grenzweg, wo wir links zum Uhlenhorst abbiegen müssen — fallen uns neue Kieslagen auf. Es ist das ehemalige Flußbett — das Ufer dieses Bettes liegt bei Kettwig — aus der ersten Vereisung, es ist die Zeit vor ungefähr 100 000 bis 200 000 Jahren.

Es ist auch die Zeit, in der der Mensch zum ersten Mal auf die Weltbühne tritt. Ein klein wenig später nämlich datiert der älteste, noch halb tierische Rest des Menschen — der bekannte Kiefer von Heidelberg.

In der Mittelterrassenzeit, zur Zeit der zweiten Vereisung, hatte unser Geschlecht schon einige wenige Höhlen im Rheinland besiedelt. Aus jener

Zeit stammt der weltberühmte Mensch der Neandertalhöhle, der nur vier Meilen von hier im Düsseltal gefunden wurde, und der den Reigen der urweltlichen Menschenfunde auf der ganzen Erde eröffnete. Auch im Emschertal streifte der Mensch zu jener Zeit umher und verlor dort einige roh zubehauene Steinwerkzeuge, die beim Bau des Emscherkanals gefunden wurden. Einige wenige französische Funde aus jener Zeit birgt das Duisburger Altertummuseum. Die Werkzeuge sind nur roh zubehauen, noch nicht geschliffen und zählen der älteren Steinzeit zu.

In der Niederterrassenzeit, während der dritten Vereisung, lebte der Mensch der sog. Renttierzeit bei Andernach und im Lahntal. Sein Kulturzustand war ungefähr der des Eskimos. Er folgte dann dem zurückweichenden Gletscher nach Skandinavien und entwickelte dort vor vielleicht 10 000 Jahren die Kultur der jüngeren Steinzeit, der geschliffenen Steinwerkzeuge, aus der sich dann unsere heutige Kultur herausbilden sollte.

Gegen Ende der jüngeren Steinzeit, als die Kunst des Steinschliffs ihren Höhepunkt erreicht hatte, da eroberte der Mensch unsere niederrheinische Landschaft, und da drang er auch bis Duisburg vor. Von diesem Zeitpunkt an hat unser Geschlecht die Duisburger Landschaft nicht wieder frei gegeben. So um 2 500 v. Chr. mag das gewesen sein. Das ganze Gebiet zwischen dem Bahngelände und dem Rhein (Alt-Duisburg, Hochfeld, Wanheimerort) war noch mit dichtem Urwald bedeckt — Buchenhochwald —, durch den einige idyllische Waldbäche sich hindurchschlängelten (Dickelsbach, Poetbach), um sich dann am Marientor im heutigen Holzhafen zu vereinigen und an der Schleuse in den Rhein zu ergießen. Der Rhein floß nämlich damals noch durch den heutigen Hafen. Zwischen der Bahn und der Lotharstraße — heute Neudorf und Wedau — liegen wenig fruchtbare Sand- und Kiesmassen, jenseits der Grabenstraße und des Sternbuschwes sogar dürre Flugsanddünen. Da vegetiert nur Heide, die in der Tat bis vor wenigen Generationen dort bestand. Und gerade in diesem Heidestreifen hat sich jener Mensch der Steinzeit zuerst angesiedelt. Dort brauchte er nicht zu roden — das Gelände war von Natur schon offen. Und daß der Boden für Ackerbau nicht geeignet war, focht ihm wenig an: er wurde eben Jäger. Indianergleich durchstreifte er die Heide und den Wald, beschlich Bär, Auerochs, das Wisent, den Elch, Hirsch, Reh und Wildschwein. Pfeil und Bogen, Lanze und Beil waren seine Waffen

— Schwert und Dolch kannte er noch nicht. Und die Spitze von Pfeil und Lanze, sowie die Beile bestanden aus hartem Stein, meist vom Siebengebirge. In der Metallzeit — die nach 1000 v. Chr. beginnt — wurde der Stein für kurze Zeit durch Bronze, dann aber bald durch Eisen ersetzt. Sonst änderte sich an den Waffen und an der Lebensweise nichts. Nach wie vor verbrannte der Mensch seine Toten und sammelte die Asche in Urnen, die den Grundstock unseres Altertummuseums gebildet haben. Er bestattete sie in Hügeln, von denen einige noch in Buchholz am Kalkweg, auf dem alten Kirchhof und an der Monning erhalten sind.

In der Metallzeit — der sog. Hallstattzeit — nahm das Menschengeschlecht hier wie überall einen gewaltigen Aufschwung. Höchstens ein Dutzend Steinwerkzeuge sind alles in allem genommen auf Duisburger Boden gefunden worden, dagegen Tausende von Urnen aus der Eiszeit. Sie fanden sich in dem ganzen Streifen von der Ruhr bis nach Großenbaum. Aber nicht nur in dem schmalen mit Heide bewachsenen Dünenstreifen längs der Lotharstraße, sondern auch in dem westlich vorgelagerten Sand- und Kiesstreifen, den damals wohl kümmerliches Nadelholz bedeckt haben muß. Das Menschengeschlecht vermehrte sich also so stark, daß der vorhandene Lebensraum nicht mehr genügte, und es durch Rodungen neues Siedlungsland schaffen mußte. Wenn der Heilige Brunnen wirklich eine altheidnische Kultstätte war, wie allgemein angenommen wird und was auch viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, dann muß es in dieser Zeit gewesen sein; denn später lagen die Siedlungen ihm nicht mehr so nahe.

Im Vergleich zu den mittelrheinischen Funden jener Zeit — von den Süddeutschen oder gar alpinen Vorkommen ganz zu schweigen — sind die Duisburger- wie überhaupt die niederrheinischen Funde sehr ärmlich. Der Grund liegt wohl in der Bodenbeschaffenheit und der Lebensweise jenes Menschen. Am Mittelrhein traf er fruchtbaren Lössboden und wurde reicher Ackerbauer. Dort wurde er seßhaft. Der Niederrheiner dagegen lebte auf dürrer Sandboden als nomadisierender Jäger. Und wir wissen ja auch von den nordamerikanischen Indianern, daß sie eine weit ärmlichere Kultur und Lebenshaltung hatten, als die mittelamerikanischen. Diese waren seßhaft und hatten gewaltige Städte und Staaten gebildet, die dann von Cortes und Pizarro erobert wurden. Es ist schade, daß wir über die Lebensgewohnheiten der Duisburger Jäger

einstweilen noch nicht mehr sagen können — die Urkunden über ihre Lebensweise sind hier alle vernichtet worden. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde das Gräberfeld in der Wedau in großem Maßstabe, aber ohne wissenschaftliches Verständnis ausgebeutet. Man hatte sich darauf beschränkt, Urnen in großer Zahl von hier wegzuschleppen und auswärts aufzuspeichern. Dagegen sind die so wichtigen Siedlungsreste (Hütten, prähistorische Wege, ferner Abfallgruben), die sicherlich vorhanden waren, völlig unbeachtet geblieben. Jedenfalls sind mir wissenschaftliche Beobachtungen außer denen von Prof. Averdunk nicht bekannt geworden. Dagegen gelang es mir im vorigen Jahre, in einer auswärtigen Niederlassung aus derselben Zeit nicht weit von hier zum ersten Mal am Niederrhein Hüttenlehm auszugraben. Der dortige Mensch hat also in Lehmfachwerkbauten gewohnt. Und so wird es auch mit unseren Heidebewohnern gewesen sein. Ich habe alle Hoffnung, durch Forschung in der Nachbarschaft auch die Lebensweise unserer Duisburger Heidejäger noch weiter aufzuklären.

Bis dahin hat unsere Landschaft sich mit einer Statistenrolle auf der Bühne des menschlichen Geschehens begnügt. Bald aber beginnt sie energisch eine Solistenrolle zu beanspruchen, eine Rolle, die sie seitdem mit zäher Energie behauptet hat. Die Bedeutung der Landschaft beruht darauf, daß hier die Ruhr mündet. Duisburg als Stadt, speziell als Großstadt, ist ein Geschenk der Ruhr. Die Römer entdeckten den Rhein als Weltfaktor; sie entdeckten auch die Ruhr und vor allen Dingen die verkehrspolitische und strategische Bedeutung der Ruhrmündung. Es wird Drusus gewesen sein, der ihr gegenüber die altberühmte Festung Askiburgium oder Calo anlegte, ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß Augustus selbst die Stelle aussuchte. Im Kassler Feld und in dem damals noch rechtsrheinisch gelegenen Werthausen postierte der Römer Kastelle, und zwar aus demselben Material, wie es in Duisburger Steinbruch gebrochen wird. Und in Duissern fanden wir römische Scherben, ein Zeichen, daß das Dorf damals schon existierte und die Bewohner zu den Römern durch Vermittlung des Kastells Werthausen in Handelsbeziehung getreten sein mußten.

In der frühen Frankenzeit beginnt bei uns der Zug nach dem Westen. Da tauchen zwischen Duissern und der späteren Stadt fränkische Niederlassungen auf. Was bezweckten sie hier? Später sind sie restlos von der entstehenden Stadt aufgesogen worden. Das würde dafür sprechen, daß

die Bewohner sich weniger mit Ackerbau befaßten, der immerhin mehr an die Scholle fesselt, daß sie vielmehr einem mobileren Beruf nachgingen, wie Handel und Schifffahrt. Und in der Tat: in der fränkischen Zeit schon hatte Duisburg einen Hafen, wie Prof. Averdunk nachgewiesen hat. Und gewichtige Gründe sprechen dafür, daß dieser im alten Ruhrlauf längs des Pulverweges zu suchen ist; der Name Stapeltor deutet wohl auch noch darauf hin. Gewiß: Lage und Sinn dieser frühfränkischen Siedlung ist noch eine Hypothese, die durch sorgfältige Beobachtungen bei den Ausschachtungen erst bewiesen werden kann. Einstweilen aber hat sie sehr viel innere Wahrscheinlichkeiten für sich und leitet vor allen Dingen zwanglos zu der Entstehung der heutigen Stadt hinüber. Ein Hafen, gelegen an der verkehrspolitisch so wichtigen Ruhrmündung, mußte natürlich die Händler in Scharen anlocken. Der Rheinverkehr war schon von den Römern sehr gut organisiert und auf eine gewaltige Höhe gebracht worden. Die schwere Kulturerschütterung, die der Frankeneinbruch verursachte, wird zwar auch ihn stark herabgedrückt haben. Aber vollständig verfallen konnte er nicht. Es hat daher alles in allem genommen einen großen Wahrscheinlichkeitsgrad, wenn man sagt, daß die frühfränkischen Ansiedler, die in der Merowingerzeit außerhalb Duisserns nach der heutigen Altstadt zu sich ansiedelten, größtenteils Händler und Kaufleute waren und durch den natürlichen Hafen am Pulverweg angelockt wurden.

Das Schauspiel der Römerzüge wiederholt sich in den Sachsenkriegen der Karolingerzeit. Genau so wie die Römer als Ruhrsicherung die Festung Askiburgium anlegten, so bauten jetzt die Pipiniden — Martell mag es wohl gewesen sein — an einer vorspringenden Landspitze der Niederterrasse unserer „Burg“ in den Urwald hinein. Es ist der Raum, der heute noch von dem boulevardförmigen Straßenzug Flachsmarkt, Brüderstraße, Alter Markt, Weinhausmarkt, Knüppelmarkt und Georgstraße umgrenzt wird und Burgplatz und Salvator-Kirchhof umfaßt.

Das ist der Ort, da Duisburgs Wiege stand.

Schon nach wenigen Jahrhunderten konnte sich die neue Siedlung mit einer eigenen Mauer umgeben. Da schlug die Geburtsstunde der Stadt. In wenigen Jahren — 1929 — können wir ihren 800jährigen Geburtstag feiern. Das Weitere gehört der Geschichte an.